

MARLENE DUMAS

Das verstümmelte Menschenbild

Von Peter Iden



„The Widow“, 2013. Öl auf Leinwand.
Foto: Marlene Dumas, Peter Cox, proLitteris,
Zürich

Marlene Dumas in der Fondation Beyeler: In der Retrospektive für die Künstlerin wird ein aussichtsloser Blick auf eine beschädigte und bedrohliche Welt gerichtet.

Hier ist eine Künstlerin, die der Wahrnehmung der Welt Neues hinzufügen möchte, indem sie von Bekanntem ausgeht. Nach einer Periode früher Experimente mit abstrakten Materialbildern und Collagen stützt nämlich die 1953 in Kapstadt geborene, in Amsterdam lebende Marlene Dumas ihre Malerei wie ihre Zeichnungen seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts immer auf aktuelle fotografische, filmische oder auf kunsthistorisch überlieferte Vorlagen.

„Auf alle meine Menschen“, sagt sie, „wurde abgedrückt – klick, und sie waren im Kasten, bevor ich sie malte.“ Die Realität, auf die sie sich vermittelnd bezieht, ist also selber schon eine vermittelte.

Wenn nun der ersten europäischen Retrospektive auf das Werk der Südafrikanerin in der schweizerischen Fondation Beyeler der Titel „The Image as Burden“ („Das Bild als Last“) gegeben wurde, soll das wohl sagen: Die von den Medien veröffentlichten, uns immerzu mit Ereignissen und Menschen konfrontierenden Bilder erzeugen, wie auch von der Kunstgeschichte tradierte visuelle Figurationen, einen ständigen Druck, halten sich, sogar ohne dass ihre Wirkung in jedem Fall bewusst würde, im individuellen wie im kollektiven Gedächtnis, sie hängen uns nach, eine stets mitzutragende Last. Sie verändern uns – aber dabei verändern sie sich auch selbst. Es sind diese Veränderungen der medial vermittelten Bildwelten in der subjektiven Rezeption, auf die Marlene Dumas sich einlässt.

Eines der Gemälde gibt der Ausstellung ihren Titel vor. „The Image as Burden“ (von 1993) ist ein profanes Trauerbild, die Darstellung entspricht dem Typus einer Pietà. Jedoch mit gravierenden Abweichungen. Die Gottesmutter, hier nicht einmal eindeutig als weibliches Wesen identifizierbar, hält den toten Leib des gekreuzigten Sohns, der für Dumas eine Frau ist, nicht wie in den Skulpturen und Gemälden der alten Kunst sitzend in ihren Armen, sondern die nackt aufrecht stehende, schmutzig graue Maria in der Version einer Zwittergestalt trägt die Last des weißen Körpers einer Frau, deren Gesichtszüge bläulich so übermalt sind, als bedecke sie eine Maske.

Die Darstellung ist ein markantes Beispiel für die Verschiebungen, die Marlene Dumas an den visuellen Vorlagen ihrer Bilder riskiert. Nicht nur transferiert das Gemälde die Schilderung von Maria und Christus aus einem europäischen kulturellen Kontext in den anderen der afrikanischen Negritude, sondern es wird durch eine dezidiert feministische Akzentuierung des Personals auch die Heilsgeschichte anders erzählt als gewohnt. Zugleich versteht Dumas die Last des von der stehenden Figur getragenen, toten Frauenkörpers als Metapher für die Herausforderung, mit überlieferten Bildgehalten umzugehen.

Besonders auffällig werden die an den fotografischen Vorlagen praktizierten Eingriffe im Fall der Porträts von Menschen, die es auf unterschiedlichste Weise zu öffentlicher Berühmtheit gebracht haben, auch Mats Hummels,

der Abwehrspieler des BVB, ist in dieser Auswahl. Dumas arbeitet dabei (etwa: „Martha – Sigmund’s Wife“, „Das Böse ist banal“, beide 1984; „The White Disease“, 1985) gleichbleibend mit der Methode farbiger Übermalungen, die durch abrupte Farbwechsel so unvermittelt wie grundlos gekennzeichnet sind. Da knallt plötzlich ein blutiges Rot in das Gesicht einer Person oder ein grelles Gelb in das Haar einer anderen. Provokationen ohne erkennbaren Sinn. Bisweilen haben sie einen allzu forciert dämonisierenden Effekt. Große Malerei wird man diese Manier nicht nennen wollen.

„The Painter“ („Die Malerin“) heißt das Bild eines nackten kleinen Mädchens (von 1994), das die Ausstellung der Fondation besonders hervorhebt. Das Kind, dessen Bauch hellblau ist, blickt, obwohl sehr bei sich selbst, aus dunklen Augenhöhlen mit einem Gesichtsausdruck zwischen trotziger Selbstbehauptung und Schuld auf den Betrachter. Beide Hände sind farbverschmiert, die Füße sind ohne Standfläche.

Ist das ein Bild für das fragile Selbstverständnis der Malerin Marlene Dumas in einer doch noch immer von Männern dominierten Kunstwelt? Die seltsame Figur hat auch etwas Unheimliches, trotz der offenbaren Wehrlosigkeit etwas Bedrohliches.

Diese Wirkung wird in „The Painter“ zurückhaltender erreicht, durch Mittel, die weniger drastisch-krude sind als in vielen anderen Bildern von Menschen, die von der Malerin sonst zumeist als Verstümmelte vor Augen gebracht werden. Wen das gewählte Foto ihr auch anbietet, und gleichgültig, in welcher Situation des Kampfes, des Leidens oder sogar der Liebe sich die darin erfassten Frauen, Männer, Schulkinder befinden – in den Anverwandlungen der Dumas erscheinen sie fast ausschließlich als Fragmentarisierte, Beschädigte, Verkrüppelte. Ihre Leiber überstreckt und verbogen. Sogar in Szenen der lustg'en Liebe: Nichts als rohe Qual. Ist wirklich von Menschen jetzt nicht mehr zu haben als Eindrücke von den Schäden, die sie genommen haben?

Kein Gegenbild, kein Hoffnungszeichen. Deprimierender ist lange keine Ausstellung gewesen als diese Retrospektive auf das Oeuvre einer Malerin, deren Blick auf die Welt letztlich aussichtslos ist. Wieso aber dann der Erfolg, den Marlene Dumas schon seit Jahren hat? Es gibt (gab immer) viel Leid in den Verhältnissen, die Menschen sich zurichten – davon handelt sie und will, dass wir darüber erschrecken. Manchmal berührt die Absicht.

Fondation Beyeler, Riehen/Basel: bis 6. September.

Artikel URL: <http://www.fr-online.de/kunst/marlene-dumas-das-verstuemmelte-menschenbild,1473354,31040988.html>